



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Cassel-Land

Holtmeyer, Alois

Marburg, 1910

Tal des Peneus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

Tal des Peneus.

Das Tal des Peneus lag nördlich vom Philosophental und hatte annähernd dieselbe Richtung wie dieses. Durchflossen wurde es von dem Wasserlauf, der aus dem Bassin vor der Plutogrotte sich ergoß, um in das große Becken am Bowlinggreen einzumünden. Auf dem rechten Ufer befand sich, etwa in der Mitte zwischen dem späteren Aquädukt und Fontänenbassin, im „Peterswäldchen“, die **Eremitage des Peter**, die, offenbar in derselben Art gehalten wie die Siedeleien des Philosophentales, auf den Lageplänen als kleiner Bau von rechteckigem Grundrisse verzeichnet ist, bis 1800 sich nachweisen läßt¹, in Ansichten jedoch nicht überkommen zu sein scheint. Vermutlich aber besaß die Hütte alle jene Ausstattungsstücke, die zu einer kunstgerechten Einsiedelei gehörten, eine Bank, einen Altar, das Bild des Schutzheiligen und ein Glöckchen. Diese Attribute wenigstens verlangt Hirschfeld, auf den die Peterseremitage einen befriedigenden Eindruck machte.² „Seine Einsiedelei ist im ächten Stil erbaut und täuschend verziert. Er selbst sitzt, eine Figur in Lebensgröße, in der Kleidung eines Walderemiten, und hat eine Charte, worauf die Wege in seinem Walde gezeichnet sind, und wo er zu suchen scheint, um den Rittern den Pfad zum Hause der Armide zu weisen. Um die Einsiedelei erblickt man ein schönes waldiges und angepflanztes Revier, verschiedene hervorspringende und verschließende Gruppen. Eine Scene, die gut erfunden und angelegt ist.“

Tafel 126—128

Das erwähnte **Haus der Armide** lag der Klausur schräg gegenüber auf der linken Seite des Baches, aber schon auf dem ansteigenden Gelände der Berglehne. Auch diese Anlage findet Hirschfelds Beifall, wenngleich sie ihm nicht „mit den übrigen Auftritten, besonders mit den aus dem Alterthum, in einer nähern Verbindung“ zu stehen schien.³ „Die Geschichte hatte das Romanhafte, das die Einbildungskraft so ganz bezaubert und dahin reißt, und scheint hier, mehr ihrem Interesse als der Zeit nach, mit den übrigen Gegenständen verbunden zu seyn.“ Das ist begreiflich. Armida stand im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Vordergrund des Interesses. 1777 erschien Glucks gleichnamige Oper, die, wie Rossinis Werk, denselben Stoff behandelte, den vor fast 200 Jahren Tasso in seinem befreiten Jerusalem gebracht hatte. Rinaldo und Armida sind die Figuren, die in den Bilderverzeichnissen des Weißensteiner Schlosses, als Werke Tischbeins, ständig wiederkehren. Die erste deutsche Übersetzung des Tasso war in Cassel erschienen. Genannt wird das Haus 1774, in welchem Jahre der Saalwächter Mort für „gemachten Bogen zum Pallais d'Armide 19 Thlr. 26 ab. 8 hlr.“ empfieng. Umfangreichere Arbeiten, zu denen Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Blechschmiede herangezogen wurden, fallen in die Jahre 1781 bis 1785. Daß das Innere wohnlich eingerichtet gewesen sein muß, besagt die Lieferung von zwei Rahmen „zu historischen Stücken“, die 1783 der Hofvergolder Mensing auszuführen hatte.⁴ Vom Äußeren des Hauses, das in den Lageplänen als rechteckige Zelle erscheint, 1800 aber sich nicht mehr verzeichnet findet, läßt die kleine undeutliche Abbildung auf der 1789 erschienenen Schloßansicht von Tischbein-Weise⁵ soviel erkennen, daß die Front drei Rundbogenöffnungen und eine figuren gekrönte Attika besaß. „Das Haus der Armide ist wohl gebaut und besteht aus einem Saal, der mit der Geschichte der Zauberinn ausgemalt ist. Hinter dem Hause dehnt sich ein waldiger Umzug, und das Revier umher ist verschlossen. Vor dem Eingange zieht sich der Garten der Armide, mit Blumen geschmückt, von einer sanften Höhe herab, und endigt sich an einem Rasen, der zu dem Wasser herabfließt, das an dem Fuß des Hügels ruht.“ So Hirschfelds⁶ Angabe, der man noch nach Steinbach⁷ hinzufügen könnte, daß „etwas höher über diesem Garten der **Mars** in Stein gehauen“ stand.

Tafel 138, 1

¹ Lageplan von Schaeffer-Weise. Auf Jussows Lageplan und in Steinbachs Verzeichnis (Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 255) wird die Peterseremitage (wohl irrtümlich) als Haus des Heraklit bezeichnet.

² Theorie der Gartenkunst III, S. 104, u. V, S. 237. — ³ Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

⁴ Chatoul-Rechnung 1774, S. 69f. Chatouille-Rechnung vom Jahre 1779, S. 79f. Journal de 1779, S. 23f. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 27f. Journal d. Cabinet Casie de 1783, S. 19f. Journal d. Chatoul Casie 1785, S. 29f. St.-Arch. Marburg.

⁵ Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. — ⁶ Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

⁷ Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

Noch drei weitere Anlagen auf der linken Seite des Flußlaufes dürfen zum Tal des Peneus gerechnet werden, wenngleich sie schon völlig auf der Höhe liegen. Ihre vornehmste ist der **Tempel des Mercur**, das einzige Baudenkmal im Bereiche des Peneustales, das in Stein ausgeführt war und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Die Maurer-, Steinmetz- und Dachdeckerarbeiten der Jahre 1782 und 1783 dürfen, da über 500 Kubikfuß Sandstein benötigt wurden, zweifellos mit der Erbauung des auf dem alten Weißensteiner Lageplane nicht verzeichneten Tempels in Verbindung gebracht werden. 1784 erhielt der Bildhauer Heyd „für eine Statue des Mercur en Stuc, nebst steinernem Pied'estal 55 Rthlr.“ und 1785 wurden 36 Taler 19 Groschen für Weißbinderarbeit, insbesondere die Ausmalung der Kuppel, gezahlt.¹ Hirschfeld, der das Heiligtum des Handelsgottes in einem fürstlichen Park für unschicklich hielt, traf den Tempel vollendet an.² Eine kleine landschaftliche Veränderung trat während der erhöhten Bautätigkeit um 1790 ein. Aus den Gruben des Abhanges nach dem Tale zu war „seit verschiedenen Jahren der Sand zum Bauen und der Granit zur Befestigung der Wege genommen worden, dadurch aber zwey große Einschnitte in den Berg entstanden. Dieses veranlaßte... eine sehr gute Veränderung des Terrains; besonders ließ sich von der Höhe des Merkurs-Tempels bis an den Fuß des Berges ein schöner Abhang formieren, wodurch die eine Seite gegen Westen erweitert und das Haus des Plato sichtbarer gemacht werden konnte.“³ Das Bauwerk selbst, ein offener Rundtempel mit acht Säulen toskanischer Ordnung, ist unverändert überkommen bis auf die Figur des Gottes, die aus Blei besteht. Alle Sandsteinteile sind mit grauer oder gelber Ölfarbe gestrichen; die halbkugelförmige Kuppel weist im Inneren blaue Tönung, im Äußeren deutsche Schieferdeckung auf.

Tafel 171, 3,
u. 173, 6

In geringer Entfernung südwestlich vom Tempel des Merkur und auf gleicher Höhe befand sich das **Haus des Plato**, das 1782 erwähnt wird. Ob diese Eremitage mit der „Grotte des Plato“ gleichbedeutend ist, an der 1785 der „Röhren-Gießer Steinhöffer“ zu tun hatte, ist nicht ersichtlich.⁴ Das Baudenkmal, das noch 1821 erhalten war⁵, stellt sich auf den Lageplänen als rechteckiges Haus mit ähnlichem kleinen Ausbau auf der Hinterfront dar, wie ihn die Eremitage des Socrates besitzt, als dessen topographisches Gegenstück die Hütte auf dem genannten Bilde von Tischbein-Weise erscheint. Auch darin ähneln sich beide Borkenhäuschen, daß sie an der Vorderfront eine offene Vorhalle aufweisen. Dadurch freilich unterscheidet sich wieder Platos häufiger abgebildete Klausen von der des Socrates, daß dieser Vorbau in drei Rundbögen sich öffnete und nicht einen Giebel, sondern einen Walm trug.

Tafel 138, 1

Tafel 173, 11

Auf der Spitze des am östlichen Ausgange des Tales liegenden Schneckenberges stand der gleichfalls zu den Schöpfungen Friedrichs II. zu rechnende **Tempel des Apollo**⁶, der, wie die Eremitagen des Socrates, Plato und Peter bereits auf dem alten Weißensteiner Lageplane vorkommt, 1784 in Weißbinderrechnungen erwähnt⁷ wird und 1821 noch bestanden haben muß.⁸ Im Grundriß erscheint der Tempel als achteckiger, im Aufriß — unter anderem auf dem wiederholt angezogenen Bilde von Tischbein-Weise — als geschlossener Bau. „Er ist inwendig mit Bildern geziert, die auf die Geschäfte des Gottes anspielen, und seine Statue erscheint hier in colossalischer Größe. Aber er ist nicht sowohl ein alter Tempel, als vielmehr ein hoher, gut gebauter Pavillon. Er ist von Holz, hat vier große Oeffnungen, und ein rundes Dach. Der Weg hinauf ist in der alten Manier der Schneckenberge angelegt, ermüdend und von dunklen Tannenhecken eingesperrt. Dieß Gebäude verlangt doch allerdings eine freye und edle Pflanzung um sich her. Die auf Bretern gemalten **Musen** sind desto mehr entbehrlich, da die Statue des Apoll beym

Tafel 137, 2,
u. 138, 1

¹ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14f. Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 33f. Chatoul-Rechnung de ao 1784, S. 60f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 37f. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 14f. St.-Arch. Marburg.

² Theorie der Gartenkunst V, S. 234. — ³ Strieder, Weißenstein, S. 31.

⁴ Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 65. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. St.-Arch. Marburg.

⁵ Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe, S. 50. — ⁶ Lobe, Wanderungen, S. 188.

⁷ Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg.

⁸ Gesch. des Lustschl. Wilhelmshöhe, 1821, S. 50.

hinaufsteigen zwischen den großen Oeffnungen des Gebäudes hervorscheint und ganz das Auge beschäftigt.¹ Daß diese Musenbilder mit den von Tischbein 1782 nach Weissenstein abgelieferten vier „Tableaux von Musen“ identisch sein könnten, ist wohl nicht anzunehmen.²

Steinbach, der auch den „Tempel des Apollon und um den Berg die 9 Musen nebst dem Pegasus“ erwähnt, nennt als weitere Schmuckstücke „am Fuß des Schneckenberges an dem kleinen Fluß **Apollo und Daphne** nebst dem **Fluß Penée**, nicht weit hiervon **Orpheus** mit der Leyer mit verschiedenen wilden Thieren“.³

Antike Gräber.

Zwischen dem Tale der Philosophen und dem des Peneus hatten, ebenfalls Friedrichs II. Schöpfungen, die antiken Gräber, ihren Platz gefunden. Die Pyramide, südlich der Schneise gelegen, die sich vom Oktogon zum Schloß hinabzieht, barg das **Grab des Cajus Cestius**.⁴ Der soliden Ausführung in Tuffstein verdankt das Bauwerk seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Bei dem kleinen, mit Moos und Sträuchern bewachsenen Denkmal sind lediglich der Sockel und die Grate durch vortretende Quader architektonisch betont. Der rundbogigen Tür entspricht auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines kreisförmiges Fenster. Den Innenraum, der an den beiden undurchbrochenen Wänden Steinbänke besitzt, deckt ein Klostergewölbe, durch dessen Scheitelöffnung mäßiges Licht einfällt. Daß die Maurer- und Steinhauerarbeiten, die sich in den Jahren 1775 und 1776 nachweisen lassen, eher mit der Erbauung als mit der Ausbesserung des Werkes zusammenhängen, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.⁵ Das Vorbild für den Bau kann nicht zweifelhaft sein. Das bei der Porta S. Pauli liegende Original hatte Landgraf Karl 1700 bei seiner Anwesenheit in Rom aufgesucht. Eine Beschreibung und nicht weniger als elf Abbildungen in Klautes Diarium Italicum⁶ sorgten dafür, daß dem baulustigen Nachfolger auf dem hessischen Throne, der sich überdies im Besitze von Piranesis Stich des gleichen Denkmals befand, das „annoch vollkommene ohnruinirte antique monument“ geläufig war.⁷

Tafel 127—129
Tafel 170, 1

Vielleicht gab das Diarium⁸ noch zu einem andern Bau gleicher Größe und verwandter Tendenz die Anregung. Bei Neapel hatte Karl die Grotte von Puzzouli besucht. „Gleich vorn über dem eingang dieser Grotte oder ausgeholten weges siehet man ein in der höhe etwas spitz ausgehendes, mit sträuchern bewachsenes gemäur von alten quadre-steinen, welches inwendig hohl und darin des Poëten Virgili Grab seyn soll.“ Die Nachbildung, noch heute das **Grab des Vergil** genannt, erhebt sich am nördlichen Rande der großen Weissensteiner Schneise im ehemaligen Peterswäldchen, der Pyramide gegenüber. Das Denkmal, von vornherein als Ruine gebaut, als solche aber wohl erhalten, besteht aus einem viereckigen, an den Kanten mit Lisenen eingefassten Unterbau, der Grabkammer des Dichters, und dem Helme, einem Kegelstumpf mit Stufensockel. Den Innenraum, den eine halbkreisförmige kleine Nische mit Brüstung im Hintergrunde abschließt, deckt ein Kreuzgewölbe. Steinbänke finden sich an den Querwänden und vor der Front. Zugänglich ist die Kammer durch eine Rundbogentür auf der Vorderseite; für ihre Beleuchtung sorgen zwei rechteckige Fensteröffnungen auf den beiden Seitenfronten. Die Architekturteile bestehen aus Tuffstein, die Füllungsflächen aus unregelmäßigem Mischmauerwerk von Tuff und Basalt mit derbem Fugenverstrich. Auf

Tafel 170, 2,
u. 173, 4

¹ Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, S. 238.

² Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. St.-Arch. Marburg.

³ Schwarzkopf, Weissenst. Schloß, S. 265. Auch Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 274, erwähnt Daphne. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 14.

⁴ Döring, Beschreibung d. Lands. Wilhelmshöhe, 1804, S. 26. Nach H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe, 1837 (Manuskript Stadt-Arch. Cassel), und Lobe, Wanderungen, S. 190, irrthümlich Grab des Homer, nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, 1870, S. 32, ebenfalls irrig, Grab des Virgil, nach Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 389, Grab des Ovid.

⁵ Chatoul-Rechnung 1775, S. 57. Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 58. Journal zur Chatouille Rechnung de 1776, S. 40. St.-Arch. Marburg.

⁶ S. 181 f. — ⁷ Jetzt auf der Landesbibliothek zu Cassel. — ⁸ S. 210.